Untersuchungen zu Schriftstellern des klassischen Altertums

von

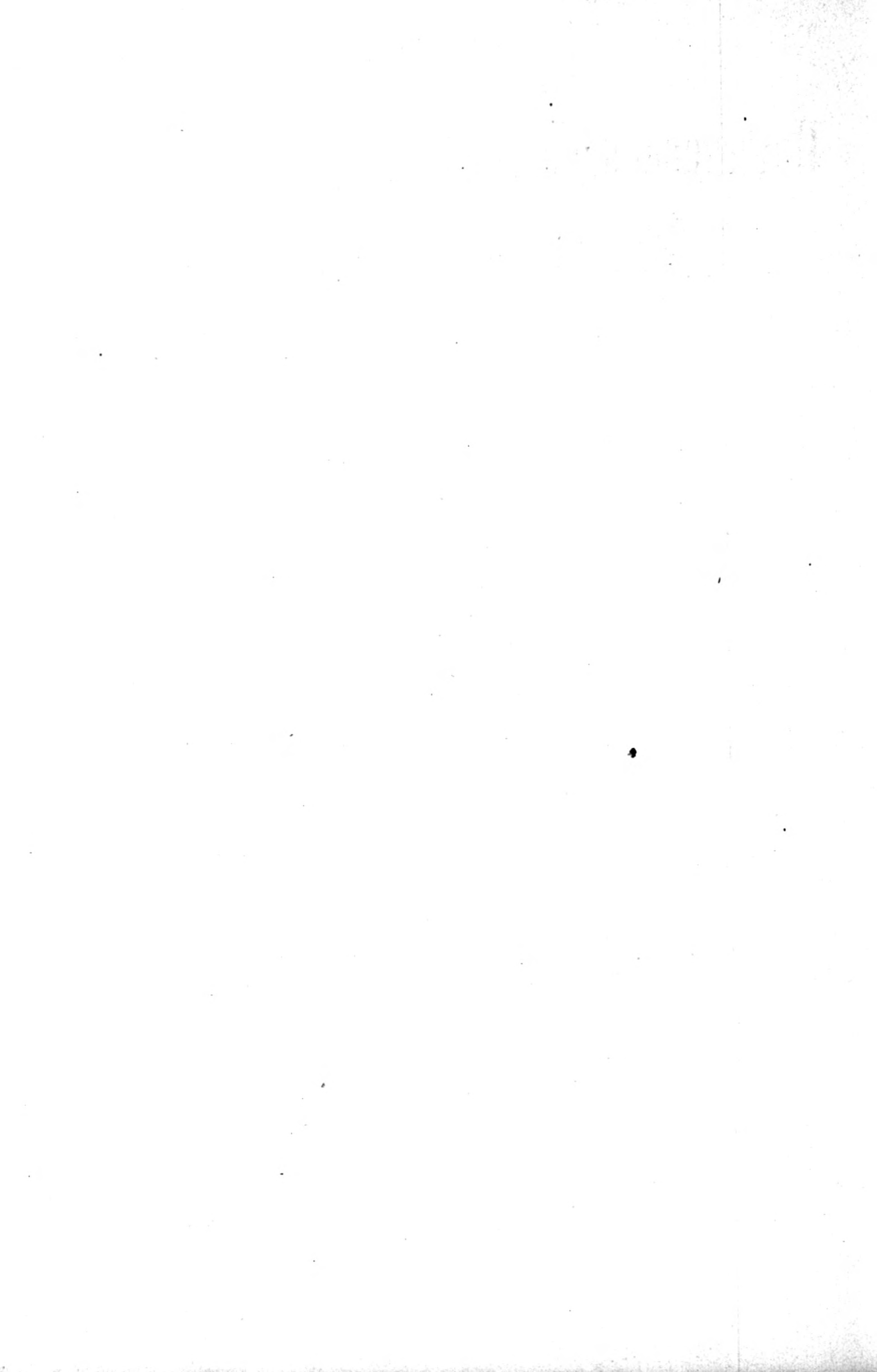
Walther Volkmann.

I. Teil.

Untersuchungen zu Vergil, Horaz und Cicero.

Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu St. Maria-Magdalena.
Breslau 1906. Progr.-No. 223.

Breslau.
Breslauer Genossenschafts-Buchdruckerei, E. G. m. b. H., Ursulinerstr. 1.



Untersuchungen zu Schriftstellern des klassischen Altertums.

Vorbemerkung.

Die folgenden Ausführungen sind eine Frucht meiner Mußestunden. Diese gestatten mir nun zwar, die alten Griechen und Römer zu lesen und über das von ihnen Gesagte nachzudenken, aber nicht, die dazu gehörende wissenschaftliche Literatur bis in ihre letzten Ausläufer zu verfolgen. Sollte daher die eine oder die andere von meinen Bemerkungen nicht neu, sondern schon von einem mir unbekannt gebliebenen Vorgänger gemacht worden sein, so bin ich gern bereit, diesem das Seine zu geben. Selbstverständlich habe ich die von mir benützten Bücher sorgfältig genannt.

I. Vergil.

Die Beschreibung des Schildes, den Aeneas von seiner göttlichen Mutter aus der Werkstatt des Vulcanus erhalten hat, setzt im achten Buche der Aeneide vs. 626 also ein:

> Illic res Italas Romanorumque triumphos
> haud vatum ignarus venturique inscius aevi
> fecerat ignipotens; illic genus omne futurae
> stirpis ab Ascanio pugnataque in ordine bella.

Es folgt eine Reihe einzelner Bilder. Wir sehen Romulus und Remus mit der Wölfin, den Raub der Sabinerinnen, den daran sich knüpfenden Krieg und seine Beilegung, die Bestrafung des Mettus und andere der ältesten römischen Geschichte und

Sage entnommene Vorgänge. Abgeschlossen wird diese Gruppe von den Saliern, Luperkern und dem feierlichen Zuge der Matronen durch die Stadt. Ein neuer Schauplatz öffnet sich jetzt unsern Augen, die Unterwelt mit dem büßenden Catilina und dem richtenden Cato. Dann heißt es weiter (vs. 671):

> haec inter tumidi late maris ibat imago
> aurea, sed fluctu spumabant caerula cano,
> et circum argento clari delphines in orbem
> aequora verrebant caudis aestumque secabant.
> in medio classes aeratas, Actia bella,
> cernere erat, totumque instructo Marte videres
> fervere Leucaten auroque effulgere fluctus.

In schwungvollen, die Begeisterung des Dichters verratenden Versen zieht nun die Seeschlacht und Caesars vom lauten Jubel der Bevölkerung begleiteter Einzug in Rom an uns vorüber.

Man hat sich wiederholentlich bemüht, eine einheitliche, diese ganze Darstellung durchziehende Disposition aufzuweisen. Ältere Versuche derart glaube ich übergehen zu dürfen, nicht so denjenigen, den der neueste Beurteiler des Dichters uns vorgelegt hat.[1] „Das Ganze“, bemerkt er, „zerfällt in zwei durch den annähernd gleichen Umfang als Pendants bezeichnete Massen: Bilder aus der grauen Vorzeit und Bilder aus der leuchtenden Gegenwart; jene Reihe abgeschlossen durch die Erwähnung der Salii und Luperci, also der altertümlichsten Reste altrömischen Gottesdienstes, diese durch ein Bild gegenwärtiger Götterverehrung, das Sieges- und Friedensfest des Augustus. Homer hatte (auf dem Schilde des Achilles) ein abgeschlossenes Weltbild gegeben, das will Vergil in anderer Weise tun: auf Erden spielt die erste Reihe der Bilder, in den arva Neptunia die Hauptszenen der zweiten; zwischen beiden werden ergänzend die Tartareae sedes, alta ostia Ditis eingeschoben.“ Hiergegen möchte ich folgendes bemerken. Die Feier des Triumphes ist ebenfalls eine sehr alte Einrichtung und hat sich im wesentlichen durch die Jahrhunderte hindurch in denselben Grenzen bewegt. Diese wahrte auch Caesars Fest. Deshalb kann es seinem inneren Wesen nach nicht als Bild

[1]) Heinze: Virgils ep. Technik, S. 431 Anm. 3.

gegenwärtiger Gottesverehrung gedeutet werden und ein Seitenstück zu dem der Religiosität vergangener Zeiten entsprungenen Tanze der Salier und Luperker abgeben. Was ferner die Teilung in Erde und Meer anbetrifft, so wäre ja gegen sie nichts einzuwenden; nur läßt sie sich nicht aufrecht erhalten. Gewiss versetzen uns von den 58 Versen des zweiten Teiles 43 auf die Wogen der Salzflut, aber die letzten 15, also ein Viertel der Gesamtzahl, wieder nach Rom, und hier spielt sich nun meinem Empfinden nach die Hauptszene, das Siegesfest des Helden, der den Erdkreis unterworfen zu seinen Füßen liegen sieht, ab. Diese Erwägungen bestimmen mich, der vorgetragenen Ansicht nicht beizutreten. Daß Vergil eine Gliederung des Stoffes vorgenommen hat, dürfen wir von vornherein vermuten, denn er war ein Meister der Technik. Aber in der vor uns liegenden Beschreibung kann ich nur eine auffinden: im ersten Teile (vs. 626—670) werden die auf dem Rande, im zweiten (vs. 671—728) die in der Mitte des Schildes dargestellten Ereignisse beschrieben.

Hiermit habe ich schon angedeutet, wie ich die Hauptfrage, die uns nun beschäftigen muß, gelöst wissen will. Es handelt sich nämlich darum festzustellen, wie die Verse 671 ff. aufzufassen sind. Sie lauten:

haec inter tumidi late maris ibat imago
aurea, sed fluctu spumabant caerula cano,
et circum argento clari delphines in orbem
aequora verrebant caudis aestumque secabant.
in medio classes aeratas, Actia bella,
cernere erat, totumque instructo Marte videres
fervere Leucaten auroque effulgere fluctus.
hinc Augustus agens Italos in proelia Caesar usf.

Mehr als sechs verschiedene Deutungen hat diese Stelle von seiten der Ausleger erfahren. Sie alle anzuführen und im einzelnen zu widerlegen, würde den Leser, würde mich ermüden. Wer die Worte des Dichters ohne Voreingenommenheit liest, wird, wie ich, denen folgen, die also erklären: haec inter d. h. zwischen den vorher beschriebenen Szenen, nämlich in der Mitte des Schildes, zog sich breit hin das goldene Bild des Meeres, und in der Mitte dieses wieder war die Seeschlacht zu schauen. — Indes, schon beginnen die Schwierigkeiten. Man

glaubt zunächst, das ganze Rund sei von den schäumenden Fluten erfüllt zu denken. Daß dem nicht so sein kann, merkt man erst 44 Verse später in dem Augenblicke, da die Erzählung in die Schilderung des Triumphzuges Caesars einlenkt. Er ist das Hauptstück, ihm gebührt also mindestens ein Drittel des zur Verfügung stehenden Raumes. Doch darf man vielleicht dem Dichter diese kleine Ungenauigkeit der Darstellung zu gute halten. Wir haben demnach in den Versen:

> haec inter tumidi late maris ibat imago
> aurea, sed fluctu spumabant caerula cano,
> et circum argento clari delphines in orbem
> aequora verrebant caudis aestumque secabant

eine Schilderung des Schauplatzes der Seeschlacht bei Actium zu sehen. Nun entwirft aber ein guter Dichter eine eingehende Beschreibung des Ortes der Handlung entweder, um uns mit ihm genau bekannt zu machen, oder um Stimmung zu erwecken für die folgenden Begebenheiten. Keins von beiden tut Vergil. Bezweckte er das erstere, so mußte er, da es sich um ein an einen bestimmten Raum geknüpftes geschichtliches Ereignis handelt, diesen gleich hier scharf und unzweideutig bezeichnen, etwa wie er es in der Folge unternimmt:

> totumque instructo Marte videres
> fervere Leucaten,

bezweckte er aber das letztere, so hat er sein Ziel sicherlich ebenso verfehlt. Wenn er uns die goldenen Wellen zeigt mit ihren grauen Schaumkronen und in ihnen die silbernen Delphine, die mit ihren Schwänzen kreisrund die Fluten peitschen, so führt er uns ein in sich abgeschlossenes Bild, ein Meeresidyll in heiteren Farben vor, zu dem die sich weiterhin abspielende Schlacht ganz und gar nicht paßt. Doch ich erwarte einen Einwurf. Wer sich an die pompejanischen Wandgemälde und andere bildliche Darstellungen des klassischen Altertums erinnert, dem sind die Delphine, vom Künstler als Merkzeichen des Meeres verwendet, bekannt. Vergil erwählte also vielleicht, vor die Aufgabe gestellt, das Meer zu schildern, irgend ein Erzeugnis dieser Art zum Muster. Er malte es nach, und da er auf ihm Delphine sah, nahm er sie mit herüber. Doch wer möchte dies dem Dichter, der im ersten Buche der Aeneide den See-

sturm so packend beschrieben hat, zutrauen? Besaß er wirklich so wenig Einbildungskraft, daß er gezwungen war, zu den Schöpfungen der bildenden Kunst seine Zuflucht zu nehmen? Indes, wird man entgegnen, er tat dies mit gutem Bedacht: handelt es sich doch hier nicht um die Wiedergabe eines Naturvorganges, sondern um die eines Kunstwerkes. Vergil war Realist, daher die Delphine! Nur schade, daß man in der ganzen folgenden Darstellung nichts von diesem Realismus merkt; im Gegenteil, der Dichter führt uns auf den Flügeln seiner Phantasie davon; meistens empfinden wir es gar nicht mehr, daß es sich um eine Schildbeschreibung handelt. Aber es kommt noch etwas anderes hinzu. Nirgends sonst nimmt in diesem Stücke Vergil auch nur den geringsten Anlauf, uns den Schauplatz der Ereignisse näher zu bringen. Er begnügt sich mit einem kahlen fecerat, nec procul hinc addiderat usf. und leitet selbst den Triumphzug mit dem nüchternen: at Caesar — sacrabat ein. Nicht anders verfährt er I 466—493 bei der Beschreibung der Bilder im Tempel zu Karthago.[1]) Auch will ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß der Halbvers (677): videres — auro effulgere fluctus schon dem trefflichen Heyne im Hinblick auf vs. 671/72, wo bereits vom Golde des Meeres die Rede gewesen ist und die Wogen grau schäumen, ganz unerträglich erschien. Er wollte ihn deshalb beseitigt wissen. Um mich kurz zu fassen, die vier von mir behandelten Verse sind in der vorliegenden Fassung der Stelle ein störender Zusatz; man streiche sie einmal zur Probe und lese den Text ohne sie, er wird dadurch nichts verlieren, sondern nur gewinnen.

Ich bin indes weit entfernt, dies barbarische Mittel im Ernst zu empfehlen. Denn allen Schwierigkeiten entgeht, wer mit mir hinter vs. 674 einen dicken Strich macht. Wir haben nämlich nicht eine, sondern zwei Schildbeschreibungen vor uns, deren zweite nach der Absicht des Dichters bestimmt war, die erste zu ersetzen. Varius, der bekanntlich nach Vergils Tode sein Werk einer Redaktion unterzog und es dann herausgab, verband beide Teile zu einer Einheit. Sie wieder zu lösen, ist unsere Pflicht.

---

[1]) Vgl. Heinze: Virg. ep. Techn. S. 390 ff.

Ich betrachte kurz die beiden Beschreibungen gesondert. Die erste und ältere begann mit den Versen 626 ff.:

> Illic res Italas Romanorumque triumphos
> haud vatum ignarus venturique inscius aevi
> fecerat ignipotens; illic genus omne futurae
> stirpis ab Ascanio pugnataque in ordine bella.

Sie geben übersichtlich das Thema an, das im folgenden an einzelnen Beispielen ausgeführt wird. Vorgänge auf der Erde und im Tartarus, den wir uns nach Vergils Vorstellung in der Luft zu denken haben[1]), nehmen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Mitte füllt das Meer mit den Delphinen aus:

> haec inter tumidi late maris ibat imago
> aurea, sed fluctu spumabant caerula cano,
> et circum argento clari delphines in orbem
> aequora verrebant caudis aestumque secabant.

Wir haben also die einwandsfreie Gliederung: Erde, Luft und Meer vor uns. Die Delphine aber sind das Schildzeichen, das Aeneas als Sohn der schaumgeborenen Venus führt.[2])

---

[1]) Vgl. Norden: P. Verg. Maro Aeneis Buch VI, S. 17 ff. und meine Schrift: Die Nekyia im 6. Buche d. Aen. Vergils. Ich benutze die Gelegenheit, um ein mir in ihr untergelaufenes, ärgerliches Versehen, wenn nicht zu entschuldigen, doch zu erklären. S. 2 steht daselbst im Text vs. 734 dispiciunt, was in der Paraphrase S. 3 wiedergegeben ist mit: sie atmen fröhlich (der Erde Hauch). Das geht natürlich nicht an. Als ich die Übersetzung anfertigte, lag mir die Ausgabe von Brosin-Heitkamp (Gotha 1892) vor, der ich mich in der Lesart: despiciunt und in der Interpretation anschloß. So stand auch ursprünglich in meinem Manuskript. Später klebte ich in dieses, um dem Setzer die Sache zu erleichtern, einen irgend einer anderen Ausgabe entnommenen gedruckten Text ein. In diesem aber war zu lesen: dispiciunt. Bei der Korrektur habe ich dann die Abweichung übersehen. Übrigens halte auch ich jetzt dispiciunt für die einzig mögliche Lesung.

[2]) Vgl. Biedermann: Der Delphin in der dichtenden und bildenden Phantasie der Griechen und Römer. Progr. Halle a. S. 1881 S. 23. Dort werden auch Kunstwerke genannt, auf denen Achill als Sohn der Thetis einen Delphin im Schilde führt. Idomeneus hatte auf einem Monument zu Olympia einen Hahn im Wappen, da er von Helios, dem dieser Vogel heilig war, abstammte. A. Müller bei Baumeister: Denkmäler d. kl. Altert. III, S. 2039. Weiteres bei Daremberg: Diction. des antiquités I, S. 1253, der auch auf Aeneis VII, 637/38 und 789 verweist. Der Delphin als Attribut der Venus: Dümmler bei Pauly-Wissowa I, 2767.

Die zweite, endgültige Fassung begann mit den gleichen Versen wie die erste. Daran knüpfte aber dann vermutlich unmittelbar an:

675: in medio classes aeratas, Actia bella,
cernere erat usf.

Die Mitte des Schildes nimmt die Seeschlacht bei Actium ein und Caesars triumphierender Einzug in Rom, ganz wie der Dichter, wenn auch in etwas anderer Weise, einst im dritten Buche der Georgica vs. 16 versprochen hatte: Einen Tempel will ich bauen und

in medio mihi Caesar erit.

So ist auch der Wunsch Heynes erfüllt, der zu vs. 675 bemerkte: Splendida carminis pars, quam velim unam clipei argumentum a poeta factum esse. Vielleicht hätte diese Schildbeschreibung selbst vor Lessings Augen Gnade gefunden.

Wir haben nur noch nach dem Grunde zu fragen, der den Dichter bewog, diese Änderung vorzunehmen. Er hatte seinen Vorsatz, Caesar und die Schlacht bei Actium zu feiern, niemals aufgegeben. Wohl aber mag er lange geschwankt haben, an welcher Stelle seines Werkes er ihn zur Wirklichkeit werden lassen solle. Was ihn nun bewog, gerade den Schild des Aeneas hierfür zu verwenden, kann ich nicht mit Sicherheit angeben. Doch will ich eine Vermutung nicht zurückhalten. Dem Caesar wurde während seines sechsten und siebenten Konsulats, nach Beendigung des Bürgerkrieges, vom Senate der Beiname Augustus verliehen (vgl. Verg. 678: hinc Augustus agens Italos in proelia Caesar); zugleich wurde in der Curia Iulia ihm zu Ehren ein clupeus aureus aufgestellt, quem, wie er selbst im Mon. Anc. 6,19 angibt, mihi senatum [populumque Romanu]m dare virtutis cleme[ntia]e iustitia[e pietatis causa testatum] est pe[r e]ius clupei [inscription]em.[1]) Vielleicht war es dieses Ereignis, das in Vergil den Entschluß reifen ließ, den Schild des Aeneas zur Ausführung seines lange gehegten Planes zu erwählen.

---

[1]) A. von Domaszewski: Unters. z. röm. Kaisergeschichte (Rhein. Mus. N. F. LIX) S. 303 zieht dieselbe Stelle zur Erklärung von Horazens Römeroden heran.

Kein Kritiker hat auf das Urteil der Neuzeit über die dichterische Befähigung Vergils einen gleichen Einfluß ausgeübt wie Lessing. — Das XVIII. Kapitel des Laocoon, in dem er sie bei Besprechung der Schildbeschreibung sehr gering bewertet, ist zu bekannt, als daß ich seinen Inhalt anzugeben brauchte. Er kommt in ihm zu dem Ergebnis, der römische Dichter habe sein Vorbild, den Homer, entweder nicht nachahmen können, weil er die Feinheiten seines Musters nicht verstand, oder sei mit Bewußtsein, allerdings zu seinem großen Nachteil, von der homerischen Weise der Darstellung eines Kunstwerkes abgewichen, weil ihm die Dinge, die er auf seinen Schild bringen wollte, von der Art zu sein schienen, daß sie die Ausführung vor unseren Augen nicht wohl verstatteten. Dies Urteil zeigt, daß Lessing eben auch im Banne seiner Zeit stand, die den Glaubenssatz von der unbedingten Abhängigkeit Vergils von Homer vertrat. In der Tat aber liegt die Sache so, daß Vergil bei der Schildbeschreibung überhaupt nicht den Homer vor Augen oder im Sinne gehabt hat, vielmehr seine Technik der unter dem Namen des Hesiod gehenden Ἀσπὶς Ἡρακλέους entlehnte. Auch in ihr wird der fertige Schild breit und ausführlich beschrieben. Auch dort findet sich „das ewige: Hier ist und Da ist, Nahe dabei stehet, und Nicht weit davon siehet man“. (vs. 144: ἐν μέσσῳ δὲ — ἔην. 154: ἐν δὲ — τέτυκτο. 161: ἐν δ' — ἔσαν. 270: παρὰ δ'εὔπυργος πόλις ἀνδρῶν. 305: πὰρ δ'αὐτοῖς ἱππῆες ἔχον πόνον usf.) Ebenso teilt Vergil mit der Ἀσπὶς einen anderen Stilfehler.[1]) Während nämlich im Homer die Beschreibung jedes neuen Bildes mit einem neuen Verse anhebt und so dem Leser einen angenehmen Ruhepunkt gewährt, nimmt der Dichter der Ἀσπὶς hiervon bisweilen Abstand und knüpft mitten im Verse eine neue Schilderung an (vgl. 237 und 270). Dasselbe tut Vergil. Auch er leitet mitten in vs. 666 mit den Worten: hinc procul addit zu der Darstellung der Tartarusszene über. Ebenso konnte er sich dafür, daß er die Notwendigkeit der Verleihung eines neuen Schildes an Aeneas nicht weiter begründet, auf seinen Vorgänger, den Hesiod, berufen. Herakles hat bei diesem die Waffe zu keinem anderen Zwecke erhalten, als um mit ihrer

---

[1]) Lehrs: Populär. Aufs. 2. Aufl. S. 433 f.

Hilfe den Strauß mit Kyknos zu bestehen. In ganz gleicher Weise wird Aeneas von seiner Mutter mit der Rüstung beschenkt, um sich mit Turnus im Kampfe zu messen. — Die Übereinstimmung der Technik der Ἀσπὶς und des Vergil liegt auf der Hand. Es fragt sich nur noch, weshalb letzterer den sonst von ihm so hoch geschätzten Homer in diesem Falle als Führer verschmähte. Da ist zunächst darauf hinzuweisen, daß er alexandrinischem Brauch folgte. Alle Beschreibungen von Kunstwerken, die mir bei alexandrinischen Dichtern bekannt sind, zeigen dieselbe Technik und zwar die hesiodeische. Als Beispiele führe ich an den Becher des Ziegenhirten bei Theocrit I, 27—56, den Mantel des Iason bei Apollonius dem Rhodier I, 721—67, den Korb der Europa bei Moschus II, 37—62; auch der griechische Verfasser des Liedes, dem Catull seine Hochzeit des Peleus und der Thetis nachbildete, schloß sich ihnen an.[1]) Hielten alle diese Männer von Geschmack und feinem Gefühl die Schildbeschreibung des Hesiod für schöner als die des Homer? Dies ist nicht anzunehmen. Wie erklärt sich aber dann ihr Verhalten? Ich meine, die Erkenntnis hatte sich frühzeitig Bahn gebrochen, daß ein so vollkommenes und herrliches Stück, wie die Darstellung des Schildes des Achilles durch Homer ganz unnachahmlich sei und daß jeden, der es dennoch wagen sollte, ihm die Palme streitig zu machen, unabwendbar das strafende Verhängnis ereilen werde. Deshalb beschied man sich und ersah eine niedere Bahn für den dichterischen Flug. Das erwählte Vorbild bestimmte dann die zu befolgende Technik. Auch Vergil war sich seiner Unzulänglichkeit bewußt; er ging daher den Spuren der Alexandriner nach. — Damit fällt Lessings Kritik, soweit sie den Vergil betrifft, in sich selbst zusammen.

II. Horaz.

Carm. III, 24, 33 ff.:

quid tristes querimoniae
si non supplicio culpa reciditur,
quid leges sine moribus
vanae proficiunt, si neque fervidis

[1]) Reitzenstein: Hermes XXXV, S. 102.

pars inclusa caloribus
mundi nec Boreae finitimum latus
durataeque solo nives
mercatorem abigunt — —?

Man ist versucht, zur Erklärung der pars fervidis inclusa caloribus aus carm. I, 22, 22 die terra domibus negata herbeizuziehen[1]):

pone sub curru nimium propinqui
solis, in terra domibus negata:
dulce ridentem Lalagen amabo
dulce loquentem.

Aber gab es wirklich in Rom unter den Kaufleuten wunderliche Käuze, die Geschäftsreisen in Gegenden unternahmen, wo so gut wie nichts zu holen war?

Horaz fußt hier auf geographischen Vorstellungen, die uns fern liegen, aber unter den Gebildeten seiner Zeit weit verbreitet waren. Parmenides hatte zuerst die Lehre von den fünf Zonen, zwei kalten, zwei gemäßigten und einer verbrannten aufgestellt. Nur die gemäßigten sollten bewohnbar und bewohnt sein, nicht aber die kalten und die verbrannte, die διακεκαυμένη, deren Umfang in der Folge Aristoteles auf den Raum zwischen den beiden Wendekreisen beschränkte. Dieser Ansicht trat, wie Strabo II, 94 ff. berichtet, Posidonius entgegen. διακεκαυμένην γὰρ λέγεσθαι τὸ ἀοίκητον διὰ καῦμα (terram domibus negatam). Diese aber sei, behauptete er weiter, bislang für zu breit gehalten worden. Man müsse vielmehr aus der einen verbrannten Zone des Parmenides und Aristoteles drei bilden, eine gemäßigte, wohl bewohnbare, die sich in ziemlicher Breite nördlich und südlich vom Äquator ausdehne, und daneben zwei von der Glut der längeren Zenitstellung der Sonne besonders schwer betroffene, kümmerlich bewohnte, die den nördlichen und südlichen Wendekreis in geringerer Breite umgeben.[2]) — Nun wird uns die pars mundi fervidis inclusa caloribus des Horaz klar. Gemeint ist die Gegend um den Äquator, die nördlich und südlich durch einen versengten Strich, die terra domibus negata begrenzt

---

[1]) Vergl. Kießling zur Stelle.

[2]) Berger: Geschichte der wissenschaftl. Erdkunde der Griechen. 4. Abt., S. 77 f, dem ich z. T. wörtlich gefolgt bin.

wird. Bis zu ihr dringt trotz des sie umgürtenden Feuerwalls der habgierige Kaufmann vor. Dem entspricht Epist. I, 1, 45f.:

inpiger extremos curris mercator ad Indos,
per mare pauperiem fugiens, per saxa, per ignis,

und Sat. I, 1, 38: cum te neque fervidus aestus
demoveat lucro neque hiems, ignis, mare, ferrum,
nil obstet tibi, dum ne sit te ditior alter,[1])

wo der fervidus aestus ganz wie an unserer Stelle dem hiems gegenübersteht. Auch letzteren fürchten die Kaufleute nicht, sie ziehen Handel treibend durch Eis und Schnee bis an die äußerste Grenze der bewohnten Erde, die latus Boreae finitimum (Boreas meton. für τὰ βόρεια, die Nordländer, die kalte Zone), bis dahin, wo mit dem Beginn der arktischen Regionen alles Leben erstirbt,

ubi nulla — —
arbor aestiva recreatur aura.

Auch dieses Motiv ist wohl dem Posidonius entlehnt. Er achtete auf die Verbreitung der Pflanzen über die Erde und stellte genau die Grenze des Baumwuchses fest. Für den Süden bezeugt dies Strabo XVII C. 838: μέχρι μὲν σταδίων ἑκατὸν καὶ δενδροφόρος ἐστὶν ἡ γῆ (Inner-Africa), μέχρι δ'ἄλλων ἑκατὸν σπείρεται μόνον, οὐκ ὀρυζοτροφεῖ δ'ἡ γῆ διὰ τὸν αὐχμόν.[2]) Das gleiche wird er auch für den Norden getan haben.

Daß sich Horaz auch an einer anderen Stelle dieses Gedichtes, nämlich in den Versen 9ff.:

campestres melius Scythae,
quorum plaustra vagas rite trahunt domos,
vivunt et rigidi Getae
inmetata quibus iugera liberas

fruges et Cererem ferunt
nec cultura placet longior annua,
defunctumque laboribus
aequali recreat sorte vicarius usf.

im Gedankenkreise des Posidonius bewegt, hat schon Schmekel (d. Phil. d. mittl. Stoa S. 453) angemerkt. Der griechische

[1]) Ignis, mare, ferrum sind sprichwörtlich, wie Kießling richtig erklärt.
[2]) Strabo schreibt hier den Posidonius aus; vgl. Zimmermann: Hermes XXIII (1888), S. 117 ff.

Philosoph — ich werde im folgenden noch darauf zurückkommen — konnte sich im Lob der Einfachheit und Bescheidenheit der Naturvölker kaum genug tun. Nun hat aber Kießling mit Recht auf die Ähnlichkeit dieser Worte mit den Auslassungen Caesars BG. IV, 1 hingewiesen, wo wir lesen: Suebi centum pagos habere dicuntur, ex quibus quotannis singula milia armatorum bellandi causa ex finibus educunt. Reliqui, qui domi manserunt, se atque illos alunt; hi rursus in vicem anno post in armis sunt, illi domi remanent. . . . Sed privati ac separati agri apud eos nihil est, neque longius anno remanere uno in loco incolendi causa licet. Abgesehen davon, daß Horaz die Geten, Caesar die Sueben nennt, läßt sich eine auffallende Übereinstimmung nicht ableugnen. Kießling meint deshalb, der Dichter habe sich an den Bericht des Geschichtsschreibers erinnert und ihn für seine Zwecke verwendet. Ich möchte behaupten, daß gerade unsere Horazstelle den fehlenden Beweis dafür erbringt, daß auch Caesar seine Nachrichten über die Sueben dem Posidonius entnahm. Daß er nicht aus eigener Kenntnis schöpfte, gibt er selbst an (dicuntur); andererseits steht es fest, daß er die von Posidonius auf ausgedehnten Reisen gesammelten und in seinen Werken niedergelegten Beobachtungen vielfach benutzte. (Vgl. H. Wilkens: Quaestiones de Strabone aliorumque rerum Gallic. auctor. fontibus. Marburg 1886, S. 19 und 22.)

Carm. IV, 4.

Horaz hatte von Augustus den Auftrag erhalten, den Sieg des Drusus über die Vindeliker im Liede zu preisen. Er löste die ihm gestellte Aufgabe in der bekannten Ode IV, 4. Dieses Gedicht ist ein Meisterstück rhetorischer Technik; die Topen der epideiktischen Rede sind in ihm äußerst geschickt verwendet. Nur darin weicht der Dichter, und zwar nicht zu seinem Nachteil, von der gewöhnlichen Ordnung der Teile etwas ab, daß er das Lob der Taten des Gefeierten in breiter Ausführung an den Anfang stellt. Ich beginne deshalb meine Betrachtung mit vs. 29 und komme auf die einleitende Versgruppe dann zurück.

Wir kennen die Disposition der Lobrede u. a. aus Platos Menexenus. Hier wirft Socrates die Frage auf (237 A), wie man

am geeignetsten die Taten um das Vaterland wohlverdienter Männer durch Worte erheben könne. Dann fährt er fort: Δοκεῖ μοι χρῆναι κατὰ φύσιν, ὥσπερ ἀγαθοὶ ἐγένοντο, οὕτω καὶ ἐπαινεῖν αὐτούς· ἀγαθοὶ δ' ἐγένοντο διὰ τὸ φῦναι ἐξ ἀγαθῶν. τὴν εὐγένειαν οὖν πρῶτον αὐτῶν ἐγκωμιάζωμεν.

Ebenso verfährt Horaz:

fortes creantur fortibus et bonis. (29—32.)

δεύτερον δὲ τροφήν τε καὶ παιδείαν, knüpft Plato an. Dementsprechend Horaz:

doctrina sed vim promovet insitam
rectique cultus pectora roborant. (33—36.)

Hören wir Plato weiter: ἐπὶ δὲ τούτοις τὴν τῶν ἔργων πρᾶξιν ἐπιδείξωμεν, ὡς καλὴν καὶ ἀξίαν τούτων ἀπεφήναντο. Diesen dritten Teil gliedert er dann in der Ausführung (239 A) weiter: ὅθεν δὴ ἐν πάσῃ ἐλευθερίᾳ τεθραμμένοι οἵ τῶνδέ τε πατέρες καὶ ἡμέτεροι καὶ αὐτοὶ οὗτοι, καὶ καλῶς φύντες, πολλὰ δὴ καὶ καλὰ ἔργα ἀπεφήναντο εἰς πάντας ἀνθρώπους. Dasselbe Schema kehrt bei Horaz wieder. πολλὰ δὴ καὶ καλὰ ἔργα ἀπεφήναντο

1. οἵ τῶνδέ τε πατέρες καὶ ἡμέτεροι: quid debeas, o Roma, Neronibus || testis Metaurum flumen et Hasdrubal || devictus. (37—44.) post hoc secundis usque laboribus || Romana pubes crevit. (45—76.)[1])
2. καὶ αὐτοὶ οὗτοι: qualem ministrum usf. (1—28.)

Auch noch an anderen Stellen dieses Gedichtes verrät sich die rhetorische Schulung seines Verfassers. Wenn er z. B. vs. 25 ff. sagt, die besiegten Feinde

sensere quid mens rite, quid indoles
nutrita faustis sub penetralibus
posset, quid Augusti paternus
in pueros animus Nerones,

[1]) Es ist eine viel behandelte Frage, ob die vier Schlußzeilen: nil Claudiae non perficiunt manus usf. dem Dichter oder Hannibal zuzuweisen sind. Kießling vertritt erstere, Vahlen neuerdings (Index lection. d. Berliner Universität f. d. Wintersemester 1904/5) letztere Ansicht, ihm schließt sich Röhl (Jahresb. d. phil. Vereins zu Berlin XXXI, S. 95) an. Ich bin der gleichen Meinung. Das Lob der Romana pubes wird vs. 45 durch den Hinweis, daß es eigentlich auch noch den Neronen gebühre, eröffnet (post hoc usf.) und vs. 73 ff. in derselben Weise geschlossen.

so befolgt er damit eine Vorschrift, auf die Aristoteles Rhet. 1415 b, 28[1]) hinweist, daß nämlich das Lob der Zuhörer, an deren Stelle hier der Auftraggeber tritt, mit in die Rede verflochten werden muß, um sie günstig zu stimmen: ἐν δὲ τοῖς ἐπιδεικτικοῖς οἴεσθαι δεῖ ποιεῖν συνεπαινεῖσθαι τὸν ἀκροατήν, ἢ αὐτὸν ἢ γένος ἢ ἐπιτηδεύματ' αὐτοῦ ἢ ἄλλως γέ πως. Ebenso läßt sich die Wendung: sensere quid mens, quid indoles posset aus Menander Rhet. gr. III, p. 373/74 belegen: οὐκοῦν ἐν ταῖς πράξεσι τοῦ πολέμου τὰ κατὰ τὴν ἀνδρείαν ἐρεῖς καὶ τὰ τῆς φρονήσεως, — — ὅτι αὐτὸς ἦν ὁ διατάττόμενος, αὐτὸς ὁ στρατηγῶν, αὐτὸς ὁ τὸν καιρὸν τῆς συμβολῆς εὑρίσκων, σύμβουλος θαυμαστός, ἀριστεύς, στρατηγός usf. Daher möchte ich auch die Zeilen 18 ff.:

Vindelici, quibus
mos unde deductus per omne
tempus Amazonia securi

dextras obarmet quaerere distuli
nec scire fas est omnia

als rhetorisches Ornament auffassen. Vgl. Menander a. a. O.: διαγράψεις δὲ ἐν ταῖς πράξεσι ταῖς τοῦ πολέμου καὶ φύσεις καὶ θέσεις χωρίων, worin eigentümliche Sitten und Gebräuche der Bewohner inbegriffen sind. Mit Kießling und seinen Vorgängern eine boshafte Anspielung auf die Amazonis des Domitius Marsus in ihnen zu vermuten, kann ich mich nicht entschließen. Sie würde den Charakter des Gedichtes beeinträchtigen.

Sat. II, 6, 1:

Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus,
hortus ubi et tecto vicinus iugis aquae fons
et paullum silvae super his foret.

Was heißt super his? Kießling deutet es mit anderen richtig auf die höhere Lage des Wäldchens am Bergabhang über Hof und Garten. Da er die meines Erachtens ausschlaggebende Stelle des Varro de re rustica I, 11, 2 nicht erwähnt, nehme ich an, daß sie bisher noch nicht genügend beachtet worden ist, und setze sie her: Villa aedificanda potissimum ut intra saepta villae habeat aquam, si non, quam proxime: primum quae ibi sit nata, secundum quae influat perennis. — danda

[1]) Volkmann: Rhetorik der Griechen und Römer, S. 330 ff.

opera ut potissimum sub radicibus montis silvestris villam ponat, ubi pastiones sint laxae. Der Dichter ist in seinem Wunsche der Weisung des erfahrenen Kenners gefolgt.

III. Cicero.

In das Somnium Scipionis ist eine längere Auseinandersetzung über die Nichtigkeit alles irdischen Ruhmes eingelegt, die in bezug auf ihre Herkunft bereits von Usener, Rhein. Mus. XXVIII (1873), S. 392 ff., untersucht worden ist. Er hält den Protrepticus des Aristoteles für die Quelle.[1]) Da mich meine Forschung zu einem abweichenden Resultate geführt hat, lege ich dieses hier vor.

Meines Erachtens zerfällt das ganze fragliche Stück (de re publ. VI, 20—24) in vier scharf von einander gesonderte Teile, die ich der Reihe nach einer eingehenden Betrachtung unterziehen werde.

I. (20): Tum Africanus: Sentio, inquit, te sedem etiam nunc hominum ac domum contemplari; quae si tibi parva, ut est, ita videtur, haec caelestia semper spectato, illa humana contemnito. Tu enim quam celebritatem sermonis hominum aut quam expetendam consequi gloriam potes? Vides habitari in terra raris et angustis in locis et in ipsis quasi maculis, ubi habitatur, vastas solitudines interiectas, eosque, qui incolunt terram, non modo interruptos ita esse, ut nihil inter ipsos ab aliis ad alios manare possit, sed partim obliquos, partim transversos, partim etiam adversos stare vobis; a quibus exspectare gloriam certe nullam potestis.

Hiernach wird also die Erdkugel von einer der Zahl nach nicht näher bestimmten Menge von Inseln bedeckt, die als quasi maculae, ubi habitatur, bezeichnet werden. Dieselbe Anschauung und derselbe Ausdruck kehrt wieder bei Ps. Aristoteles de mundo 392 b, 29: Ἡ δὲ σύμπασα τοῦ ὑγροῦ φύσις ἐπιπολάζουσα, κατά τινας τῆς γῆς σπίλους τὰς καλουμένας ἀναπεφυκυῖα οἰκουμένας, ἑξῆς ἂν εἴη τῆς ἀερίου μάλιστα φύσεως. μετὰ δὲ ταύτην ἐν τοῖς βυθοῖς κατὰ τὸ μεσαίτατον τοῦ κόσμου συνερηρεισμένη γῆ πᾶσα καὶ πεπιεσμένη συνέστηκεν, ἀκίνητος καὶ ἀσάλευτος. Nirgends sonst läßt sich die Benennung der Erdinseln mit maculae oder σπῖλοι nachweisen.[2])

[1]) Hiergegen schon Hartlich: Leipz. Stud. XI, 252, ohne indes auf die vorliegende Frage einzugehen.

[2]) Berger: Die geogr. Fragm. d. Eratosthenes, S. 89, Anm. 3.

Da nun die genannte ps. aristotelische Schrift[1]) ebenso wie das Somnium[2]) sicher von Posidonius stark beeinflußt worden ist, darf man aus diesem Zusammentreffen wohl den Schluß ziehen, daß die ganze Partie keinem anderen als Posidonius entnommen ist, besonders da auch alles übrige, was in ihr vorgetragen wird, mit seinen Lehren übereinstimmt. Über die obliqui, transversi, adversi werde ich im zweiten Abschnitte sprechen, zu dem ich nun übergehe.

II. (21): Cernis autem eandem terram quasi quibusdam redimitam et circumdatam cingulis, e quibus duos maxime inter se diversos et caeli verticibus ipsis ex utraque parte subnixos obriguisse pruina vides, medium autem illum et maximum solis ardore torreri. Duo sunt habitabiles, quorum australis ille, in quo qui insistunt, adversa vobis urgent vestigia, nihil ad vestrum genus; hic autem alter subiectus aquiloni, quem incolitis, cerne quam tenui vos parte contingat.

Ich bleibe vor der Hand hier stehen, um einige Bemerkungen anzufügen. Daß diese Darstellung nicht von Posidonius herrühren kann, ergibt sich klar und deutlich aus der Angabe über die Bewohnbarkeit der Zonen. Posidonius behauptete ja eben, wie ich oben gezeigt habe, daß nicht zwei, sondern drei derselben bewohnbar seien. Er konnte also niemals sagen: Duo sunt habitabiles. Auch eine andere Überlegung führt uns zu dem Resultate, daß Cicero hier einer neuen Quelle folgt. Duo sunt habitabiles, quorum australis ille, in quo qui insistunt, adversa vobis urgent vestigia, nihil ad vestrum genus. Im griechischen Original muß ἀντίποδες gestanden haben (vgl. Cic. Acad. II, 123: Vos etiam dicitis esse e regione nobis in contraria parte terrae, qui adversis vestigiis stent contra nostra vestigia, quos ἀντίποδας vocatis.); gemeint aber sind, wie der Zusammenhang lehrt, die sogenannten ἄντοικοι oder ἀντίχθονες, Gegenwohner, die mit uns unter demselben Meridian, aber in der südlichen gemäßigten Zone leben.[3]) Wer diese als Antipoden bezeichnet hat, werde ich nachher festzustellen haben, denn hier ist vielmehr die Frage

---

[1]) W. Capelle: Neue Jahrb. f. d. kl. Altertum usf. XV (1905), S. 536 ff.

[2]) S. P. Corssen: De Posidonio Rhodio Ciceronis — in Somnio Scip. auct. Bonn 1878, S. 42 ff. Norden: Vergil Aen. B. VI, S. 47.

[3]) Das Land selbst hieß immer ἀντίχθων, vgl. Cicero Tusc. I, 68.

nach dem Wohnort derjenigen Menschen aufzuwerfen, von denen Africanus im ersten Teile versicherte, daß sie partim obliquos, partim transversos, partim etiam adversos stare nobis. Suchen wir nach den griechischen Benennungen für diese Begriffe, um sie einzusetzen, so müssen wir zweifellos für die, qui adversi nobis stant, oder wie Cicero a. a. O. selbst sagt, qui adversis vestigiis stant contra nostra vestigia, den Namen der Antipoden in Anspruch nehmen. Dann aber sind die transversi die περίοικοι, die Nebenwohner, die, wie wir, in der nördlichen gemäßigten Zone, aber um 180 Längengrade von uns entfernt wohnen. Es bleiben die obliqui übrig, in denen wir die schon genannten Antoeken wiederfinden. So ist also die Welt verteilt: die nördliche Halbkugel nehmen wir und die Perioeken, transversi, die südliche in gleicher Reihenfolge die Antoeken, obliqui, und die Antipoden, adversi, ein.[1]) Man sieht also, daß sich die Darstellung in Teil I mit der in II nicht verträgt, woraus sich auch die durchaus mangelhafte Folge der Gedanken erklärt. Auffallend könnte es nur erscheinen, daß dem Cicero selbst dieser Widerspruch entgangen ist; doch muß sich jeder, der diesen Philosophen liest, auf dergleichen Überraschungen gefaßt machen. Ich werde noch weiter Gelegenheit haben, darüber zu sprechen; zunächst will ich versuchen, den Autor namhaft zu machen, dem sich Cicero im zweiten Abschnitt angeschlossen hat.

Bekanntlich ist uns ein längeres Fragment aus dem Hermes des Eratosthenes (XIX bei Hiller Er. carm. rell.) erhalten, in dem es von der Erde heißt:

Πέντε δέ οἱ ζῶναι περιειλάδες ἐσπείρηντο,
αἱ δύο μὲν γλαυκοῖο κελαινότεραι κυάνοιο,
ἡ δὲ μία ψαφαρή τε καὶ ἐκ πυρὸς οἷον ἐρυθρή·
ἡ μὲν ἔην μεσάτη, ἐκέκαυτο δὲ πᾶσα περὶ (?)
τυπτομένη φλογμοῖσιν, ἐπεί ῥά ἑ μαῖραν ὑπ᾽ αὐτὴν
κεκλιμένην ἀκτῖνες ἀειθερέες πυρόωσιν·
αἱ δὲ δύω ἑκάτερθε πόλοις περιπεπτηυῖαι,
αἰεὶ φρικαλέαι, αἰεὶ δ᾽ ὕδατι μογέουσαι·

---

[1]) Anders Kauffmann bei Pauly-Wissowa s. v. Antipodes. Ebenso Macrobius im Komment. (Transversi = περίοικοι, adversi = ἄντοικοι, obliqui = ἀντίποδες.) Meissner in seiner Schulausgabe (4. Aufl. 1897, Teubner) gibt die richtige Deutung. Nur hätte er nicht die § 21 Genannten mit den adversi gleichsetzen sollen.

οὐ μὲν ὕδωρ, ἀλλ᾽ αὐτὸς ἀπ᾽ οὐρανόθεν κρύσταλλος
κεῖται ἀνάπεσχε (?)· περίψυκτος δὲ τέτυκται.
ἀλλὰ τὰ μὲν χερσαῖά τ᾽ἀνέμβατά τ᾽ἀνθρώποισι.
δοιαὶ δ᾽ ἄλλαι ἔασιν ἐναντίαι ἀλλήλαισι
μεσσηγὺς θέρεός τε καὶ ὑετίου κρυστάλλου,
ἄμφω εὔκρητοί τε καὶ ὄμπνιον ἀλδήσκουσαι
καρπὸν Ἐλευσινίης Δημήτερος· ἐν δέ μιν ἄνδρες
ἀντίποδες ναίουσι.[1])

Inhaltlich stimmt diese Darstellung mit der Ciceros überein. Teilweise ist auch der Ausdruck derselbe: (Cernis autem eandem terram) quasi quibusdam redimitam et circumdatam cingulis = (πέντε δέ) οἱ ζῶναι περιειλάδες ἐσπείρηντο, (e quibus) duo (maxime inter se diversos et) caeli verticibus ipsis ex utraque parte subnixos (obriguisse pruina vides) = αἱ δὲ δύω ἑκάτερθε πόλοις περιπεπτηυῖαι. Ausschlaggebend aber vor allem ist es, daß am Ende des Bruchstückes die Bewohner der gemäßigten Zonen als ἀντίποδες bezeichnet werden, was sich auf das schönste mit Ciceros Worten: australis ille (cingulus), in quo qui insistunt, adversa vobis urgent vestigia, deckt. Daß sich Cicero eine Zeitlang eingehend mit den Schriften des Eratosthenes beschäftigt hat und den Plan faßte, im Anschluß an sie ein geographisches Werk zu schreiben, ist uns bekannt. Indes wurde aus der Sache nichts, weil ihm der Gegenstand schließlich zu schwierig und für seine Darstellungskunst nicht geeignet zu sein schien.[2]) Daß er für das Somnium Scipionis den Hermes benutzte, glaube ich bewiesen zu haben. In diesem Werke hatte der Dichtergeograph von der Herrlichkeit der Milchstrasse gesprochen, von der wunderbaren Regelmässigkeit der Planetenbahnen und der himmlischen Musik der Sphären, von Dingen, deren Schilderung Cicero schwerlich unbenutzt liess, als er im Anfang seiner Traumerzählung auf die gleichen Gegenstände zu sprechen kam. So stelle ich den für die Beurteilung und Erklärung der ciceronianischen Schrift wichtigen Satz auf, dass in ihr Posidonius und Eratosthenes zum Teil ineinander gearbeitet worden sind, so zwar, dass ihre Scheidung immer nur in einzelnen Fällen möglich sein wird. Dies trifft zunächst auf das Ende

---

[1]) Vgl. hierzu Reitzenstein: Zwei religionsgeschichtliche Fragen S. 68 ff., und Zielinski: Archiv f. Religionsw. IX (1906) S. 52 ff.

[2]) Berger: Frg. d. Er., S. 6 ff.

dieses zweiten Abschnittes zu, den ich nur der Vollständigkeit halber hersetze. Inhaltlich kann er ebensogut von Eratosthenes wie von Posidonius herstammen.[1] Wir müssen uns hiermit bescheiden und zufrieden sein, dass die überaus dürftig erhaltenen Trümmer des Hermes uns wenigstens eine gewisse Erweiterung unserer Kenntnisse ermöglichen.

Omnis enim terra, quae colitur a vobis, angustata verticibus, lateribus latior, parva quaedam insula est, circumfusa illo mari, quod Atlanticum, quod magnum, quem Oceanum appellatis in terris, qui tamen tanto nomine quam sit parvus, vides. (22.) Ex his ipsis cultis notisque terris num aut tuum aut cuiusquam nostrum nomen vel Caucasum hunc, quem cernis, transcendere potuit vel illum Gangem tranatare? Quis in reliquis orientis aut obeuntis solis ultimis aut aquilonis austrive partibus tuum nomen audiet? Quibus amputatis cernis profecto quantis in angustiis vestra se gloria dilatari velit.

Die Herkunft des dritten Teiles lässt sich genauer ermitteln. Ich lasse zunächst den Wortlaut folgen:

III. (22 a. E.): Ipsi autem, qui de vobis loquuntur, quam loquentur diu? (23.) Quin etiam, si cupiat proles illa futurorum hominum deinceps laudes unius cuiusque nostrum a patribus acceptas posteris prodere, tamen propter eluviones exustionesque terrarum, quas accidere tempore certo necesse est, non modo [non] aeternam, sed ne diuturnam quidem gloriam adsequi possumus. Quid autem interest ab iis, qui postea nascentur, sermonem fore de te, cum ab iis nullus fuerit, qui ante nati sunt? qui nec pauciores et certe meliores fuerunt viri, (24.) praesertim cum apud eos ipsos, a quibus audiri nomen nostrum potest, nemo unius anni memoriam consequi possit. Homines enim populariter annum tantum modo solis, id est unius astri, reditu metiuntur; cum autem ad idem <signum>, unde semel profecta sunt, cuncta astra redierint eandemque totius caeli discriptionem longis intervallis rettulerint, tum ille vere vertens annus appellari potest; in quo vix dicere audeo, quam multa hominum saecula teneantur.

Die Worte: Quid autem interest ab iis, qui postea nascentur, sermonem fore de te, cum ab iis nullus fuerit, qui ante nati sunt? qui nec pauciores et certe meliores fuerunt viri geben

[1] Berger: Gesch. d. wiss. Erdk. IV, 43.

uns den Faden in die Hand, dem wir nur zu folgen brauchen. Die pessimistische Ansicht, die hier Cicero zu der seinigen macht, daß nämlich am Anfang der Tage, im goldenen Zeitalter die Menschheit glücklich und vollkommen gewesen sei, daß die damaligen Geschlechter sowohl an Intelligenz wie an guten Eigenschaften des Charakters die nachfolgenden bei weitem übertroffen hätten, eine Ansicht, die wir bei den Dichtern der römischen Kaiserzeit, bei Ovid, Vergil und Horaz, ja auch bei Historikern wie Trogus Pompeius und Tacitus wiederfinden, — sie wurde erst durch Posidonius den Römern eingepflanzt[1]) und ist bezeichnend für eine Zeit, in der man an einer fortschreitenden Entwicklung der Menschheit zum Guten zu verzweifeln begann. So läßt uns diese Wendung Ciceros die Quelle entdecken, aus der er schöpfte. Meine Vermutung wird dadurch bestätigt, daß sich die mit dem Vorausgehenden eng verbundene, nun folgende Auslassung über das große Jahr als ebenfalls dem Posidonius entnommen erweisen läßt. Eine auffallende Ähnlichkeit mit ihr hat eine Stelle in de natura deorum II, 51: Quarum (stellarum errantium) ex disparibus motionibus magnum annum mathematici nominaverunt, qui tum efficitur, cum solis et lunae et quinque errantium ad eandem inter se comparationem confectis omnium spatiis est facta conversio. Quae quam longa sit, magna quaestio est, esse vero certam et definitam necesse est. Zur Erläuterung wird eine Übersicht über die Umlaufszeit der Planeten angeknüpft. Sie erscheinen dabei in dieser Reihenfolge: Venus, Mercur, Mars, Juppiter, Saturn. Es ist dies die von Plato vorgetragene Ordnung.[2]) Sie kehrt aber auch wieder bei Ps. Aristoteles de mundo 392a und 399a und ist hier sicherlich aus Posidonius entlehnt.[3]) So kann es einem Zweifel nicht

[1]) Vgl. Graf: Leipz. Stud. VIII, 43. Schmekel: D. Phil. d. mittl. Stoa, S. 453. Hirzel: Abh. d. königl. sächs. Gesellsch. d. Wiss. phil.-hist. Klasse, XX (1903), S. 86 ff.

[2]) Vgl. Hiller: Eratosthenis carm. rell., S. 44 ff.

[3]) Capelle a. a. O., S. 538. Übrigens stammt die im Somnium 17 angegebene Stellung: Mond, Merkur, Venus, Sonne usw. weder aus Posidonius, noch aus Eratosthenes' Hermes. In diesem war die Ordnung folgendermassen angegeben: Mond, Sonne, Merkur, Venus usf. Cicero folgte hier wie de div. II, 91 der sogenannten Chaldaeischen Reihe. Vgl. Hiller a. a. O.

unterliegen, daß die Erörterung über das große Jahr im Somnium auch dem Posidonius gehört. Zum vollen Verständnis des vorliegenden Abschnittes ist es nötig, auf dieses etwas näher einzugehen. Ich knüpfe dabei an die Worte Ciceros an: propter eluviones exustionesque terrarum, quas accidere tempore certo necesse est, non modo aeternam, sed ne diuturnam quidem gloriam adsequi possumus. In die Reihe der hier in Betracht kommenden Vorstellungen führt uns am besten eine kurze Umschau in der Meteorologie des Aristoteles ein.[1]) Dort heißt es 351a, 27: καὶ τῆς γῆς τὰ ἐντός, ὥσπερ τὰ σώματα τὰ τῶν φυτῶν καὶ ζώων, ἀκμὴν ἔχει καὶ γῆρας. πλὴν ἐκείνοις μὲν οὐ κατὰ μέρος ταῦτα συμβαίνει πάσχειν, ἀλλ' ἅμα πᾶν ἀκμάζειν καὶ φθίνειν ἀναγκαῖον· τῇ δὲ γῇ τοῦτο γίγνεται κατὰ μέρος διὰ ψύξιν καὶ θερμότητα. ταῦτα μὲν οὖν αὔξεται καὶ φθίνει διὰ τὸν ἥλιον καὶ τὴν περιφοράν, διὰ δὲ ταῦτα καὶ τὴν δύναμιν τὰ μέρη τῆς γῆς λαμβάνει διαφέρουσαν, ὥστε μέχρι τινὸς ἔνυδρα δύναται διαμένειν, εἶτα ξηραίνεται καὶ γηράσκει πάλιν· ἕτεροι δὲ τόποι βιώσκονται καὶ ἔνυδροι γίγνονται κατὰ μέρος — ἀλλὰ διὰ τὸ γίγνεσθαι πᾶσαν τὴν φυσικὴν τὴν περὶ γῆν γένεσιν ἐκ προςαγωγῆς καὶ ἐν χρόνοις παμμήκεσι πρὸς τὴν ἡμετέραν ζωήν, λανθάνει ταῦτα γιγνόμενα, καὶ πρότερον ὅλων τῶν ἐθνῶν ἀπώλειαι γίγνονται καὶ φθοραὶ πρὶν μνημονευθῆναι τὴν τούτων μεταβολὴν ἐξ ἀρχῆς εἰς τέλος. Eine solche μεταβολὴ ἐξ ἀρχῆς εἰς τέλος bezeichnete nun Aristoteles als das große oder das Weltjahr. Ibid. 352a, 29: γίγνεται διὰ χρόνων εἱμαρμένων, οἷον ἐν ταῖς κατ' ἐνιαυτὸν ὥραις χειμών, οὕτω περιόδου τινὸς μεγάλης μέγας χειμὼν καὶ ὑπερβολὴ ὄμβρων. Ich bringe hiermit eine wiederholt behandelte Stelle des Censorinus de die nat. 18,11 in Verbindung: Est praeterea annus quem Aristoteles maximum potius quam magnum appellat, quem solis et lunae vagarumque quinque stellarum orbes conficiunt, cum ad idem signum ubi quondam simul fuerunt, una referuntur: cuius anni hiems summa est κατακλυσμός, quam nostri diluvionem vocant, aestas autem ἐκπύρωσις, quod est mundi incendium. nam his alternis temporibus mundus tum exignescere tum exaquescere videtur. Die Worte des großen Griechen sind durch die Hand des lateinischen Bearbeiters entstellt. Zunächst ist mundus nach klassischem Sprachgebrauch durch terra zu er-

---

[1]) „Posidonius steht in der Meteorologie ganz auf den Schultern des Aristoteles." Diels: Rhein. Mus. XXXIV (1879), S. 489.

setzen, denn wie die eben aus der Meteorologie ausgeschriebene Stelle beweist, findet immer nur eine teilweise Veränderung der Erde, nie aber eine die gesamte Welt umfassende Umwälzung statt.[1]) Ferner erweckt der Zusatz quod est mundi incendium im Leser eine durchaus schiefe Vorstellung. Es ist hier nicht von der ἐκπύρωσις im stoischen Sinne die Rede[2]), von dem allgemeinen Weltbrande, der alles in Feuer aufgehen läßt, sondern von dem Vorgange, den Cicero an unserer Stelle mit exustio terrae bezeichnet. Exignescere entspricht einem griechischen ἐκπυροῦσθαι, exaquescere einem ἐξυδαροῦσθαι. So aufgefaßt, ordnen sich die Worte des Censorinus der aristotelischen Auseinandersetzung vortrefflich ein. Daß Erde und Meer in einem fortwährenden Kampfe untereinander liegen, daß das Wasser große Strecken des Festlandes überspült und verschlingt, während sich anderwärts wieder neue Ablagerungen und Inseln bilden, mit einem Worte, daß die Oberfläche der Erde einer stetigen Veränderung unterworfen ist, hatten schon die alten Denker bemerkt; auch hatten sie sich bemüht, die Gründe dieser Erscheinung aufzudecken. Die nachsokratische Philosophie nahm eine teilweise in regelrechter Folge vor sich gehende Umwandlung an und leitete sie aus der Wechselwirkung von Abkühlung und Erwärmung, Vertrocknung und Befeuchtung des Erdballs her.[3]) Die Dauer dieses Prozesses scheint mir nun Aristoteles durch die Einführung des großen oder des Weltjahres, von dem schon Plato gesprochen hatte[4]), bestimmt zu haben. Im Sonnenjahr folgt, verbunden durch die Übergangszeiten des Frühlings und Herbstes auf den heißen und trocknen und infolgedessen wasserarmen Sommer der nasse und feuchte Winter; so geht es weiter in ewigem Gleichmaß. Derselbe Vorgang spielt sich ab im Planetenjahr, dessen Ende gekommen sein wird, cum ad idem <signum>, unde semel profecta sunt, cuncta astra redierint eandemque totius caeli discriptionem longis intervallis rettulerint, nur entzieht er sich wegen seiner langen Dauer dem Bewußtsein der kurz lebenden Völker. Es gibt also eine Zeit, in der auf der Erde infolge

[1]) Bernays: Theophrastos' Schrift über Frömmigkeit, S. 170.

[2]) Usener: Rhein. Mus. XXVIII (1873), S. 393. Vgl. auch Zeller: Phil. d. Griech. II 2, S. 506 ff.

[3]) Berger: Fragm. d. Er., S. 59.

[4]) Timaeus 23 A; Kritias 111 A. Usener a. a. O.

des Sommers des Planetenjahres, der ἐκπύρωσις oder exustio, das Wasser zum Teil verdunstet und das Festland verdorrt, und eine andere, eine Winterszeit, den κατακλυσμός, die eluvio, die den entgegengesetzten Zustand heraufführt. Auch hier reiht sich Wechsel an Wechsel, denn die Welt ist immer und ewig. Dies, vermute ich, war die Lehre des Aristoteles. Er nahm also große über eine ausgedehnte Zahl von Sonnenjahren sich erstreckende Wärme- und Feuchtigkeitsperioden an, durch Übergangszeiten miteinander verbunden. Dieselbe Ansicht vertrat, wie mir scheint, Posidonius. Nur glaubte er nicht, wie Aristoteles, an den fort und fort dauernden Bestand der Welt, sondern an ihre einstige Auflösung durch Feuer und das dann eintretende Entstehen einer anderen. Die Zeit aber bis dahin wird nicht durch ein einziges großes Jahr ausgefüllt, sondern durch eine lange Reihe derselben, deren Umfang sich nicht mit Sicherheit bestimmen läßt. Nur bei dieser Annahme finden m. E. die Worte Ciceros: praesertim cum apud eos ipsos, a quibus audiri nomen nostrum potest, nemo unius (d. i. auch nur eines) anni memoriam consequi possit ihre Erklärung. Hierbei an die endgültige Verbrennung zu denken, geht nicht an. Eine gewisse Bestätigung meiner Auffassung finde ich bei Seneca ad Marciam de consol. XXVI, 6, der im Anschluß an Posidonius[1]) sagt: Si tibi potest solatio esse desiderii tui commune fatum, nihil quo stat loco stabit, omnia sternet abducetque vetustas. nec hominibus solum, — sed locis, sed regionibus, sed mundi partibus ludet. tot supprimet montes et alibi rupes in altum novas exprimet. maria sorbebit, flumina avertet et — inundationibus quicquid habitatur obducet necabitque omne animal orbe submerso et ignibus vastis torrebit incendetque mortalia. et cum tempus advenerit, quo se mundus renovaturus exstinguat, viribus ista se suis caedent usf. Auch hier also wird von der Vernichtung einzelner Teile der Erde durch Wasser und Feuer im Laufe der Zeiten gesprochen, im Gegensatz dazu aber steht der Tag, der das Ende aller Dinge herbeiführen wird. — Man bemerke, daß Aristoteles für die Dauer seines Weltenjahres bestimmte Zahlen nicht angibt; ebenso bescheidet sich Posidonius, wenn er sagt, in quo vix dicere audeo, quam multa hominum

[1]) Heinze: Xenocrates, S. 133.

saecula teneantur. Man bemerke aber auch, daß Cicero im folgenden gleich eine genaue Berechnung auftischt.

IV. (24): Namque ut olim deficere sol omnibus exstinguique visus est, cum Romuli animus haec ipsa in templa penetravit, quando ab eadem parte sol eodemque tempore iterum defecerit, tum signis omnibus ad principium stellisque revocatis expletum annum habeto: huius quidem anni nondum vicesimam partem scito esse conversam.

Auch hier ist von einem großen Jahre die Rede; dies aber hat mit dem des Aristoteles und Posidonius nicht das geringste zu tun. Einige Stoiker waren unter Zugrundelegung der aristotelischen Lehre vom Kataklysmus und der Ekpyrosis[1]) in kühner Spekulation zur Behauptung fortgeschritten, die Erde werde nach einer vom ewigen Schicksal festgesetzten Zeit entweder durch Wasser oder durch Feuer völlig vernichtet werden. Sie bedienten sich zur Bezeichnung für das Eintreten dieser Ereignisse der eben genannten aristotelischen Ausdrücke und bestimmten die bis dahin vermutlich verrinnende Zeit als das große Jahr. Spätere Anhänger der Schule versuchten mit Hilfe irgendwelcher Berechnungen die Länge desselben zu ermitteln.[2]) Derartige Spielereien waren den römischen Chronologen willkommen. So hat ein Angehöriger dieser Zunft, den ich allerdings mit Namen nicht anzugeben vermag, den Beginn des großen Jahres nach der Sonnenfinsternis, die den Tod des Romulus begleitete, datiert — warum und zu welchem Zwecke bleibt unklar — und seine Dauer auf mindestens 11 340 Jahre berechnet, wie aus unserer Stelle erhellt.[3]) Cicero hat dieses heimischer Phantasie entsprungene große Jahr mit dem völlig

---

[1]) Berger: Fragm. d. Er., S. 59.

[2]) Zeller: Phil. d. Griech. III 1, 154. — Posidonius nahm gleichfalls eine schließliche Auflösung in Feuer an. Ob er aber überhaupt den Zeitraum bis dahin näher bestimmt hat, ist ungewiss. Schmekel: Phil. d. m. Stoa, S. 241. Es ist aber wohl nicht anzunehmen, daß er ihn auch als großes Jahr bezeichnet hat.

[3]) Vom Tode des Romulus (716) bis zur Zeit, in die der Traum fällt (149), sind 567 Jahre verflossen. $567 \times 20 = 11340$. Im Hortensius wird es von Cicero auf 12 954 Jahre berechnet. (Tacitus dial. de orat. 16, 9.)

anders gearteten des Posidonius verwechselt und beide untereinander verknüpft, wodurch seine Darlegung völlig unverständlich wird.[1])

[1]) Zur Sache vgl. Hultsch bei Pauly-Wissowa II, 1852: In der Tat umfaßt das große Jahr, dem schon Plato eine unergründlich lange Dauer zuschrieb, einen unendlichen Zeitraum, d. h. es gibt keine durch Zahlen von Zeiteinheiten abzugrenzende Periode, mit deren Ablauf Sonne, Mond, Planeten und Fixsterne zu den anfänglichen Ausgangspunkten zurückgekehrt sein werden, um von da ab eine zweite, gleich lange Bewegungsperiode, dann eine dritte usf. zurückzulegen.